S.-K.-W., die z. T. aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts n. Chr. stammen, verwertet. Dadurch fällt ein neues Licht auf die Dauer der römischen Herrschaft und den römischen Kultureinfluß in Mittelwestfalen.

Kein Wunder, daß die großen geschichtlichen Ereignisse, die mit Aliso verknüpft sind, aus der deutschen Heldensage hervorleuchten. Jeder, der uns etwas Bedeutendes über das Volksepos des Nibelungenliedes, des Liedes von der Treue und Untreue, zu sagen hat, ist unserer Teilnahme gewiß. Wenn Tacitus uns berichtet, die Germanen hätten Lieder zum Preise Armins, ihres Befreiers vom Römerjoch, gesungen, so sagt uns Pastor Prein: In dem Siegfried der westfälischen Nibelungensage, die um 1250 in Mittelwestfalen blühte, erkennen wir den Lieblingshelden unseres Volkes, Armin. In den Ortsnamen dieser Sage sieht er Anklänge an die klassische Römerzeit in diesen Gegenden. Die Nibelungen ziehen die berühmte Römerstraße von Xanten nach Soest und setzen über die Lippe, für die Prein den Namen „Donau" nachweist. Er stellt dabei die interessante Frage: „Sollte nicht durch den Namen Donau für Lippe die Verpflanzung der westfälischen Sage an die süddeutsche Donau, die Einsetzung des hunnisch-ungarischen Attila für den westfälischen Atli, den König von Soest, erfolgt sein?" Die Einladung der Nibelungen an den Königshof zu Soest ist die Einladung an Varus, vom Rhein fort ins Wesergebiet zu ziehen. Prein sieht im Nibelungenhort den Schatz, den Armin den Römern abnahm, und der dann im Ryn, im Markengebiet der Teuten, verborgen wurde. Wie meisterhaft weiß der Verfasser doch den geschichtlichen Kern der Sagen herauszufinden!

Es kann hier nur einiges von dem reichen und interessanten Inhalt des Buches berührt werden. In manchem Leser wird dabei der Wunsch aufsteigen, Näheres über diese Dinge zu erfahren. Wir staunen über die Belesenheit des Verfassers und über den Spürsinn, mit dem er den Zusammenhängen nachgeht. Seine neue Methode, Geschichte, Bodenforschung und Heldensage zu verknüpfen, hat reiche Früchte gezeitigt und wird wohl manchen Forscher beeinflussen, ähnliche Wege zu gehen. Das Buch ist in der Tat ein Verdienst um die Wissenschaft. Ueberall weiß uns Prein Wertvolles und Interessantes zu sagen, sei es im historischen, sei es im Sagenteil. Seine Aufstellungen sind nicht aus der Luft gegriffen, sondern gut begründet, so daß die bedeutsame, inhaltreiche Arbeit dieses Pfadfinders der Wissenschaft wohl beachtet werden wird. Sie hat jedenfalls den Geschichtsforschern und Heimatfreunden viel zu sagen. Mancher wird sich an diesem Weihnachtsgeschenk freuen.

K o c h s.

Heimatblätter
für Castrop-Rauxel u. Umgebung
Monatsschrift des Vereins Heimatpflege

8. Jahrgang | Nr. 11 | November 1929

Flurnamen als Geschichtsquelle.

Von Dr. Dr. Dr. Josef Lappe.

Der Westfälische Heimatbund hat die Sammlung der Flurnamen Westfalens in den Kreis seiner Aufgaben übernommen und ist seit einigen Jahren bestrebt, in den einzelnen Gemeinden Mitarbeiter zu gewinnen, die unter Leitung von Kreisobmännern auf begrenztem Gebiete diese Aufgabe erledigen sollen. Die Flurnamen zu sammeln, ist jetzt die höchste Zeit, weil sie allmählich dem Gedächtnis der Menschen entschwinden. Wie früher die Bauer- und Markenrechte die Hof- und Landrechte sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbten, so blieben auch die Flurnamen lebendiges Eigengut des Volkes, da sie der Vater dem Sohn lückenlos überlieferte. Aber wie wir von den alten Volksrechten keine Kenntnis mehr haben würden, wenn sie nicht in den Weistümern aufgezeichnet und in den Archiven niedergelegt wären, so drohen auch jetzt die Flurnamen auszusterben, da mit der Umgestaltung des Flurbildes infolge der Markenteilung und Verkoppelung neue Bezeichnungen aufgekommen sind. Besonders groß ist diese Gefahr im Industriegebiete, wo der Grund und Boden nicht mehr dem Ackerbau und der Viehwirtschaft dient, sondern von Fabrikgebäuden und Wohnhäusern überdeckt ist, so daß die Flurnamen vollständig geschwunden sind. Höchst nötig ist es daher, aus dem Munde der Lebenden, besonders der alten Bauern, Hirten und Flurhüter und aus den geschriebenen Quellen die alten Flurnamen zu sammeln, weil sie vollends für die plötzlich groß gewordenen archivlosen Städte eine wertvolle Geschichtsquelle sind. Um zu zeigen, wieviel kostbares Gut darin enthalten ist, soll im folgenden der Versuch gemacht werden, an der Hand der Flurnamen der Stadt Wanne-Eickel die Wirtschaftsgeschichte dieser Gegend darzustellen.

Die Bauerschaften, die ursprünglich auf dem Raume der Stadt Wanne-Eickel lagen, fielen in das Gebiet der Einzelhöfe, das nicht weit südlich davon durch die Haufen- oder Gewanndörfer des Helweges begrenzt wurde. Etwa 15—20 Bauernhöfe, in verschiedener Entfernung voneinander über das Land zerstreut, bildeten eine Bauerschaft. Die Besitzer dieser alten Höfe hatten allein das Gemeinderecht, sie nahmen an den jährlichen Versammlungen, den Bauer- und Märkerdingen, teil, regelten Verwaltungsangelegenheiten und übten die niedere Gerichtsbarkeit aus, während die später aufgekommenen Schichten der Bevölkerung, nämlich die Kötter, Brinksitzer und Einlieger vom Gemeinderechte ausgeschlossen waren. An das Gehöft schloß sich der Garten, in der Regel „Baumhof" genannt, der auch wohl in der gemeinen Mark angelegt und dann von den Erbsassen, d. h. von den Besitzern der alten Erbe oder Bauernhöfe, an die kleinen Leute gegen jährliche Abgaben und Dienste verpachtet wurde. In der Regel lagen auch Weiden in unmittelbarer Nähe, in die das Jungvieh und die melken Tiere getrieben wurden. Die Aecker waren zum Schutze gegen Wild und Weidevieh mit lebenden oder toten Zäunen umgeben

schieben, wurde die Mark mit einer Landwehr umgeben, indem zwei parallel laufende Gräben ausgehoben und die Erdmassen nach innen zu einem Wall aufgeworfen wurden, der mit Hainbuchen, Kopfeichen und Gestrüpp bepflanzt wurde, so daß kein Mann hindurchdringen konnte. Später wurde die Landwehr, wenn sie abgeholzt war, wegen ihrer Fruchtbarkeit gern als Gartenland benutzt, woran noch die Flurnamen erinnern: „Auf der Landwehr", „Garten auf der Landwehr". Wo ein Weg die Landwehr durchbrach, wurde der Durchgang von einem Heck oder Schlagbaum gesperrt, der von einem Anwohner, dem Bäumer, Schlüter (Schließer) oder Heckmann, verwahrt wurde. Daran erinnern die Flurnamen „Am Heck, Am Schlagbaum".

Selbst wenn die geschriebenen Quellen fehlen, läßt sich also an den Flurnamen ein Stück Geschichte eines Ortes aufbauen, und es ist daher dringend geboten, gerade im Industriegebiete an der Sammlung der Flurnamen mitzuarbeiten.

Die Geschichte der Kapelle zu Bladenhorst

Von H. Wiggermann.

„Und wandert ihr nach Bladenhorst,
Sollt ihr ins Kirchlein treten
Und für den Herrgottschnitzer dort
Und für den Gärtner beten".

Die Kapelle zu Bladenhorst, die unser Heimatdichter Haslinde mit dem Zauber der Sage umgibt, hat auch ihre Geschichte. Wir brauchen sie nicht mühsam aus Urkunden und Akten zusammenzusuchen, sondern sie ruht als zusammenhängende Darstellung in einem Depositum von Archivalien, die bei der Aufgabe des Schlosses Bladenhorst durch den letzten Besitzer, Freiherrn Weichs zur Wenne, ins Staatsarchiv Münster gekommen sind. Dieses Stück ist eigentlich eine Abschrift des Exemplars, das bei Erbauung der jetzt noch stehenden Kapelle im Jahre 1866 als Urkunde in das Fundament eingemauert ist. Es trägt in künstlerisch ausgeführter Zierschrift folgende Aufschrift:

Historia

sacellae ad curtem Bladenhorst sitae quum ea a Barone Conrado de Romberg eiusque uxore Francisca nata comite de Plettenberg-Lehnhausen anno millesimo octingentesimo sexagesimo quinto et sexto reaedificator, ad lapidem angularem imponendum a sacellane Ferdinando Melzmann composita.

Zu deutsch:

Geschichte

der Kapelle gelegen an dem Herrenhof Bladenhorst, wie dieselbe von dem Baron Konrad von Romberg und dessen Gemahlin, geborenen Gräfin von Plettenberg-Lehnhausen, im Jahre 1865 und 1866 wieder erbaut wurde, in einen Eckstein einzufügen, verfaßt von dem Kaplan Ferdinand Melzmann.

Die nachfolgende Darstellung ist nun zwar keine Abschrift des genannten Dokuments, — ein Abschreiben war dem Verfasser wegen der Kürze der Zeit nicht

möglich —, hält sich aber, was die geschichtlichen Momente betrifft, ziemlich eng an die Vorlage. — Sie möge hier folgen!

Es ist als eine erfreuliche Tatsache zu verzeichnen, daß mit dem ersten ritterlichen Besitzer des Hauses Bladenhorst auch ein Gotteshaus bekannt wird. Als ältesten Repräsentanten lernen wir Rütger von Düngelen kennen, der am 14. April 1353 gestorben ist[1]). Spätere Nachrichten knüpfen seine Abstammung an die Grafen von Altena, indem sie seine Großmutter von diesem wichtigen Geschlecht abstammen lassen. Jedenfalls legte er im Jahre 1332 mit seinen Söhnen Macharius und Rütger und seinen Töchtern Jutte, Nehse und Gerborg das Fundament, da unter dem 6. Februar 1332, am Tage nach dem Fest der heiligen Jungfrau Agathe, Graf Theodor von Cleve seine Einwilligung gegeben hat. Im Jahre 1334 scheint der Bau nahezu vollendet dagestanden zu haben; denn das Kapitel der Marienkirche in Köln erteilt am 21. Oktober seine Einwilligung zur Consecration und weiteren Ausstattung, falls auch die übrigen Beteiligten ihre Zustimmung geben. — Wir lassen diese Urkunde hier in Uebertragung folgen:

Das Kapitel der Kirche Mariae ad Gradus in Cöln, bei gegenwärtiger Vakanz des Dekanats, allen, welche Gegenwärtiges sehen und hören, Heil und Erkenntnis der Wahrheit! Wisset, daß, da Ritter Rotger von Düngelen, beabsichtigt, zum Heile seiner Seele und seiner Eltern auf seinem Hofe, genannt Blarenhorst, belegen in der Pfarrei der Kirche zu Castrop, innerhalb der Grenzen unseres Archidiakonats zu Dortmund, einen Altar oder eine Kapelle zu gründen und conferieren zu lassen, wir, um seinem frommen Verlangen unsrerseits zu entsprechen, unsere Einwilligung inbetreff der Dotation und Consecration des genannten Altars oder der Kapelle in Vorstehendem freigebig gewähren und durch Gegenwärtiges verleihen, sofern nur die Einwilligung anderer, welche beteiligt sind, eingeholt ist. Gegeben im Jahre des Herrn 1334, am Fest der 11 000 Jungfrauen. —

Am 27. September 1349 kann Rütger behaupten, daß der Erzbischof Walram von Cöln und der Castroper Pfarrer Heinrich von Sagetter ihre Einwilligung erteilt hätten[2]). Letzteren hat er durch einen Acker bei Castrop entschädigt. Ferner berichtet R., daß er einen eigenen Rektor, Bernhard von Waltrop (denselben, der in Haslindes Ballade „Der Herrgottschnitzer von Bladenhorst" genannt wird), einen eigenen Küster und Prokurator bestellt hat. Zur Bestreitung der Kosten und der Bedürfnisse hat er das Thedings-Gut zu Merklinde und 3 Hofstätten bei der Kapelle bestimmt; ferner hat er niedergelegt, woher Wachs, Weihrauch und Opfer kommen sollen. Der Schildknappe Henrich genannt Bloomen stiftete für sich, seine Kinder und Eltern unter dem 3. Mai 1340 eine Vigilie und Seelenmesse (Es folgt nun in der Historia ein geschichtlicher Abriß des Hauses Bladenhorst, den wir nicht wiedergeben, da er sich ausführlicher in Jhrg. 6 der Heimatblätter findet.) Die alte Rütgersche Kapelle war unzweifelhaft in gotischem Stil erbaut; sie stand bis zum Jahre 1742, wo die Familie von Romberg eine neue bauen ließ. War schon die erste Kapelle nicht bloß für das Haus Bladenhorst bestimmt, so trug auch die neue öffentlichen Charakter. Diese letztere war aus Ziegelsteinen gebaut: sie maß 28 Fuß in der Länge und war bis zum Dache 25 Fuß hoch. Das Dach trug über der Mitte der Kapelle ein hölzernes Glockentürmchen. Der Eingang war, wie jetzt, in die Nordwand gelegt. Die 4 Bleifenster befanden

[1]) Die Herren von Bladenhorst werden in der „Historia" nicht erwähnt.
[2]) Zur Geschichte der Castroper Pfarrkirche: Heinrich von Sagetter ist demnach der älteste uns bekannte Castroper Pfarrer.

und gehörten entweder zu einem Einzelhofe oder zu mehreren Höfen, indem der Kamp oder das Feld in entsprechend viele Streifen aufgeteilt war. So gab es hier ein „Storpsfeld, Eickelerfeld, Altenkamp, Neuenkamp, Langenkamp, Feldkamp, Wieskamp" u. a. m. Nachdrücklich ist vor dem Irrtum zu warnen, daß jeder Hof geschlossene Kämpe, die in nächster Nähe lagen, besessen hätte, auch im Gebiete des Hofsystems herrschte Gemengelage. Gerade der Name „Wanne" erklärt sich aus dieser Tatsache. Die Gewanne (ahd. giwanta) oder ndd. die Wanne bedeutet zunächst die Grenze, wo der Pflug gewendet wird, dann das Stück zwischen den beiden Wenden oder Wannen und schließlich die Gesamtheit dieser Stücke in demselben Kampe oder Felde. Es wurde nämlich der umhegte Raum in so viele Streifen zerlegt, wie berechtigte Hausgenossenschaften vorhanden waren, und dann jedem der Anteil durchs Los in der Wanne zugewiesen. Es herrschte also auch hier Gemengelage und Flurzwang, so daß die Grundbesitzer, die in der Wanne ihre Aecker liegen hatten, in der Bewirtschaftung durch die Ueberlieferung gebunden waren. Eine solche Wanne gab es auch in dem hier behandelten Raume, und daher ist die Rede von dem „Schulten in der Wanne" und von der „Straße, die durch die Wanne" geht. Später sollte dieser Flurname auf einen ganzen Stadtteil übertragen werden.

Nur ein kleiner Teil des gesamten Grundes und Bodens war als Gartenland, Acker und Wiese in das Privateigentum übergegangen; weit mehr blieb als gemeine Mark, hier in der Regel Gemeinheit oder Waldemei genannt, liegen. Es waren die Heiden und Brüche, in die die Tiere getrieben wurden. So gab es hier eine „Bickerer Gemeinheit, eine Wolmei, das Bönninghauser oder Bickerer Bruch, die Cranger Heide" usw. Zum Teil herrschte noch die uralte Feldgraswirtschaft, indem ein Stück Land, das aus der gemeinen Mark durch Zaun oder Wallhecke abgesondert war, zunächst einige Jahre besamt wurde und dann wieder zur Weide liegen blieb. Solche Stücke nannte man „Böhden" (Viehhuden), daher der Flurname „die Eickeler Böhde". Sobald eine solche Böhde im letzten Saatjahr abgeerntet war, lag sie dem Weidegange offen und durfte im letzten Weidejahre erst um Johanni (24. Juni) umgebrochen werden. Daß auf solchem Grunde nur dürftiges Gras wuchs und die Tiere infolgedessen kümmerliche Nahrung fanden, so daß sie einen erbärmlichen Eindruck machten, braucht nicht besonders bewiesen zu werden.

Die gemeine Mark diente vornehmlich dem Weidegange, da es bei den bescheidenen Erträgen, die auf dem schlecht bewirtschafteten Boden gewonnen wurden, unmöglich war, die Tiere im Stalle zu füttern. So wurden die Pferde in den Pausen bei der Feldbestellung und nach der Arbeit in die Brüche gejagt, wo sie auch die Nacht über blieben, indem sie hier entweder hirtenlos umherstrichen oder aber, weil dadurch die Grasnarbe zerstampft und vernichtet wurde, von den Knechten oder ihren Besitzern gehütet wurden. Diese pflegten sich bei der Wache abzuwechseln, so daß ein Teil bei den kalten Nächen um ein Feuer saß, und so erklärt es sich, daß im „Heliand" die Engel die Botschaft von der Geburt Christi den Pferdehirten („ehuscalcos") zuerst bringen. Auch das Rindvieh, die melken Kühe wie die güsten Rinder, ging bis tief in den Winter in die Weide, und sobald im Frühjahr das erste Grün sich zeigte, wurden die entkräfteten Tiere wieder ins Bruch gejagt oder gefahren, weil sie vielfach vor Armseligkeit nicht gehen konnten. Das Vieh Unberechtigter, das in den gemeinen Weiden angetroffen war, wurde „geschüttet", d. h. in den Schütt- und Pfandstall getrieben, wo es erst nach Erlegung des Strafgeldes, des Schüttungsgeldes und der Atzungskosten dem Besitzer wieder ausgeliefert wurde, und zwar war die „Schütterei", d. h. das Schüttungsrecht mit dem Hause Goiewinkel verbunden, dem auch die genannten Gelder zuflossen. Da sich die Weiden in einem schlechten Zustande befanden, wurden einzelne Stellen durch Hecken und Zäune abgemarkt, um für das Milchvieh bessere Weiden zu schaffen und Heu für den Winter zu gewinnen. Einen solchen Kamp nannte man das „Friedgras", woran noch heute die „Friedgrasstraße" erinnert. Die „Bauerwiesen", die sechs Bauern zugehörten, unterlagen nach dem ersten Grasschnitt ebenfalls dem Weide-

Aliso und die Varusschlacht / Birkenbaum- und Nibelungensage *)

Aus alten Zeiten klingt zu uns herüber die Kunde von der starken Römerzwingburg Aliso nahe der Lippe und von der Befreiungstat Armins, des Vorkämpfers für deutsche Freiheit und Weltgeltung. Wo lag Aliso? Wo fand Varus seinen Untergang? Wer von uns hätte noch nicht bedauert, daß wir so wenig von diesen Dingen wissen? Diese schwierigen Rätsel, die bislang so mancher vergeblich zu lösen suchte, scheint uns der bekannte Altertumsforscher Pfarrer Prein aus Hohenlimburg, der seiner Zeit Aliso bei dem Dorf Oberaden im Kreise Hamm wieder entdeckt hat, endlich gelöst zu haben. Er hat damit manches Dunkel der Frühgeschichte unseres Volkes gelichtet. In diesen Tagen ist sein Lebenswerk, die Frucht langjähriger ernster und emsiger Studien, bei Aschendorff, Münster, erschienen: „Aliso bei Oberaden und die Varusschlacht. Römer- und Nibelungenspuren im Lippe- und Ruhrland, nachgewiesen in Geschichte, Bodenforschung und Heldensage". Mit Karten, Tafeln und Abbildungen, einer Urkundennachbildung und Register. 196 Seiten.

Von Mitgliedern der Altertumskommission für Westfalen, der Prein selbst angehört, war er gebeten worden, seine Forschungen zu veröffentlichen. Die Darstellung gruppiert sich um die Geschichte der Römerfestung Aliso an der Seseke. Der Verfasser zeigt uns in den vier Hauptteilen seines Werkes: Aliso vor der Varusschlacht, die Varusschlacht, Aliso nach der Varusschlacht und Aliso in seiner Verknüpfung mit der Heldensage. Er erzählt uns, wie er in einer alten Urkunde den Namen Else für die „Burg" bei Oberaden entdeckte, bringt auch schlagende archäologische Beweise dafür, daß das Römerlager in Else bei Oberaden wirklich Aliso ist, und bietet uns auch Abbildungen seiner Entdeckungsfunde. Er erzählt uns von der Anlegung des Lagers, vom Tode des Drusus in Aliso, des „Heidenkönigs im goldenen Sarg", von der Wegführung der Sugambrer durch Tiberius.

Wo war der Schauplatz der Varuskatastrophe? Auch diese Frage wird von Prein gründlich untersucht. Vor ungefähr 300 Jahren hatten der Detmolder Arzt Cluwer und der Paderborner Bischof von Fürstenberg ohne stichhaltige Gründe den Osning als den Teutoburger Wald erklärt. Prein zerstört diesen Irrtum. Nachdem er den Namen Teute = Grenze festgestellt und solche Teuten im Kreise Hamm gefunden hat, übersetzt er „saltus Teutoburgiensis" als Grenzbirkenwald-Durchgang, den er bei Büderich annimmt. Nach Hülsenbecks Vorgang bringt er die Birkenbaumsage, die westlich von Werl wurzelt, mit der Varianischen Endkatastrophe in Verbindung, faßt diese dramatische Sage als letzten Nachhall der Volkserinnerung an die große Tragödie von 9 n. Chr. und weiß ihre Einzelzüge wie auch den augusteischen Münzfund bei Büderich für die Erforschung des letzten Teiles des Varuszuges nutzbar zu machen. Verlauf der Varusschlacht, Person und Werk Armins schildert er unter Verwertung der klassischen Quellen meisterhaft.

Der Verfasser erzählt uns ferner von der vergeblichen Belagerung Alisos nach der Varusschlacht durch die Germanen, sodann von den neuen großen Straßenbauten des Tiberius, der unter Benutzung der Uneinigkeit der Germanen zu einer Defensivpolitik überging und das römische Gebiet mit dem Limesbau bis zum Seseke-Körne-Winkel und dem Kastell Aliso als Limeskopf abschloß. Auch von einer spätrömischen Zeit weiß er uns hier zu berichten, indem er bedeutende römische Bodenfunde im

*) Im Verlage Aschendorff, Münster, ist das Werk Prein, Aliso bei Oberaden und die Varusschlacht erschienen. Vorzugspreis 5.80 RM. broschiert und 7.20 RM. gebunden, vom 1. Febr. 1930 an 6.80 RM., bzw. 8.20 RM. Ueber das Werk veröffentlicht der Verlag die nachstehenden Ausführungen. Wir weisen empfehlend auf die Neuerscheinung hin. (Die Schriftl.)